Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 71 (1930)

Artikel: Bis und Föhn
Autor: Vokinger, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1008041

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bis und Föhn.

Erzählung von Konst. Vokinger.

Die Oberschule zu Bluomigen schwitzte über den Reinheften. Vorübergebeugt zirkelten und malten die Kinder mit ihrer Tinte in die weißen Seiten. Unter jeder Schreiberhand rutschte langsam und exakt das Fließpapier, damit ja kein Schweißtröpfchen in die Buchstaben rinne. Alle Schrecken des faulen Schülers, aber auch alle geistigen Lustbarkeiten des braven Kindes hatte die Schwester ihnen vor Augen gemalt, jetzt sollten sie noch recht schön, ganz fehlerlos, ganz übermenschlich und überirdisch schön schreiben, so nahe am Schulschluß. Auch die schwerfälligsten Schreiber hatten sich eine ganze Stunde Mühe gegeben, denn Examen und Ferien waren auch ihnen noch ein Opfer wert.

Wie eine Krankenpflegerin zwischen den Bettreihen des Spitals, so ging Schwester Intrepida durch die seufzenden und kritzelnden Reihen der Schüler. Sie war schon bejahrt und ein mütterlicher Zug lag stets auf ihrem Gesichte. Jegliches Schulreinheft galt ihr mehr als ihr eigenes Tagebuch, jedes kannte sie, wußte von jedem auswendig, wieviel tugendsame Sätze darin standen, oder auch wieviel rote Säbelhiebe darin saßen.

Die meisten Kinder schrieben an dem Aufsatz: „Was ich werden will."

Ich gebe einen Senn ab, legte der braunäugige Arnold dar und rüstete im Aufsatz sein blitzblankes künftiges Senngeschirr auseinander. Zufrieden schaute die Lehrerin ihm über die Achsel, so zufrieden, als sähe sie jetzt schon unter seinen Händen einen steifen Ankenstock hervorwachsen.

Ich werde ein Bauer und fahr im Sommer zu Alp, so schrieb Toni Amrhein und suchte schon mit Kennermiene Schindelholz aus zu einem neuen Hüttendach. Da war die Schwester nicht so daheim, aber beruhigt konnte sie den Toni seine Alphütte decken lassen und zum folgenden, dem besten Schüler gehen. Sie wußte schon, daß sie damit eine große Kirchentür aufmache, denn Werner schrieb: Ich will ein Geistlicher werden. Dann predige ich den Leuten am Sonntag; wir halten feierlichen Umgang in der Kirche mit Fahnen und Weihrauch . . .

Von feierlicher Kirchenluft umwallt, schritt Schwester Intrepida weiter, hinüber zur andern Reihe. Zum Kaspar, ach zum Kaspar. Der schwitzte noch am vorletzten Thema. „. . . unsere Großmutter war lange krank. Sie hat uns immer erzählt, daß es kalt war. Als sie krank war, konnte sie noch Reue und Kommunion machen. Die Großmutter ist in der Fastnacht gestorben. Wir wissen nicht, ob sie im Himmel ist oder in der Hölle."

„Kaspar, Kaspar, jetzt schreibst du mir das noch ins Reinheft! Und ich hatte es dir doch eingeklammert! Spürst du es denn nicht, wie lieblos und roh das tönt? So ein gutes Großmütterchen, so ein frommes, liebes . . ."

Der Kaspar schaut ungerührt und steif gegen die Bank. Er brütet an der Frage, was denn da unrecht sei. Es ist doch alles so, wie er es geschrieben hat.

Mit weichherziger Stimme wiederholt die Schwester: „So ein frommes, gutes Großmütterchen . . ."

„Geklopft!" rief der Chor jener Kinder, die zunächst der Türe saßen.

Die Schwester tat die erwarteten Schritte gegen die Türe. Bevor sie hinaustrat, wandte sie sich noch einmal mit erhobenem Zeigfinger um und sagte nur: „Kinder!" Mehr als ihr Mund sprach der Finger. Die Schüler wußten, jetzt heißt es stille sein. Sie hat ein Aug auf uns auch vor der Türe draußen.

Ein weinendes Kind stand draußen und ein dicker Kaminfeger.

„Rußen?" entfuhr es der Schwester.

„Nein, nein", brummte lächelnd der Schwarze. „Für es hab ich geklopft. Es wußte keinen Rat. Ade wohl!"

Die Schwester nahm den Zettel aus des Mädchens Hand und las:

„Soeben ist der Vogt zu uns gekommen. Wir müssen zusammenpacken (W. haus) Schicken Sie mir bitte, bitte den Werner sofort heim zum Helfen. Hundert-

tausendmal Vergelts Gott für alles, was Sie mir getan in diesen Zeiten. Der Kreuzweg ist noch nicht zu Ende. Wie Gott will. Gelt, Sie besuchen uns einmal. Bitte um Ihr frommes Gebet.

Eure dankbare

Witwe Halter, Huseli."

Während Werner, eine Träne im Auge, zusammenpackte, beneidet gar von andern Buben, wickelte die Schwester in ihrer Kammer oben schnell ein paar Orangen ein, die Verwandte ihr zugeschickt hatten. Tröstend sagte sie den beiden Geschwistern vor dem Schulhaus: „Ja, vielleicht ist das jetzt das beste für die Mutter, daß sie wieder gesund werden kann. Betet für sie und bleibt brave Kind', und du, Werner, kannst schon einmal in den Ferien zu uns heraufspazieren..."

Fast wie eine Mutter würgte es sie, den guten Schüler so unvermutet verabschieden zu müssen. Aber wie manchem hat sie schon die Hand zum Abschied gereicht — und wie viele andere warten noch darauf. Das ist Lehrerberuf, sie gehören einem nicht, sie bleiben einem nicht.

Auch Werner sprach nicht. Er wußte, um was es ging. Sein kurzgeschorner Kopf mit dem schwarzbesetzten Haarboden senkte sich, wie um die Schamröte zu verbergen, die in sein bleiches Gesicht flutete. Seine dunkelgrauen, nahezusammenstehenden Augen, die sonst der Welt sein schnelles, ängstliches, aber gescheites Wesen verrieten, schlossen sich. Ihnen bangte, in die Zukunft zu schauen.

Kaum war Werner fort, stand auch Kaspar breitspurig, im Bewußtsein einer höhern Berufung, auf: „Schwester, sollt' heim!"

„Ja du! Warum nicht gar?"

„Vater hat es gesagt."

„Was sagt der Vater?"

„Muß mit dem Kalb. Um halb zwei!"

„Aber ist das recht?" brach die Schwester los. „Sagt Kinder, ist das recht? Was du jetzt schon immer drausgefragt hast! Was ich mit dir schon unsäglich viel Arbeit gehabt habe! Und auch mit deinen Geschwistern! Und schon wieder fort!"

„Die Größern daheim müssen schaffen, der Vater ist auswärts, das Kalb muß auf die Bahn..."

„Die Größern gehen dann schon, wenn du nicht kommst. Jetzt bleibst einmal da und schreibst nach. Bist ja am weitesten zurück..."

Grollend blieb der Bub stehen. Seine braunen Hände zwängten an der Schulbank, daß sie bebte, und sein Gesicht war finster, als hätte er das letzte Gericht vernommen.

„Der leibhaftige Vater!" durchzuckte die Schwester, und sie sah vor sich den Bauer in der Fruomatt, braun, spitz, rasch, ein Schaffer und Schinder. Sie war auch schon mit ihm zusammengestoßen und jedesmal hatte sie den Kürzern gezogen. Ich will nachgeben, denkt sie — dem Frieden zulieb! ... Und doch wieder: nein! Die Schule! ich kann nicht alles durchlassen. Wo kämen wir mit der Ordnung hin? Mit dem Lernen, mit den andern Kindern!

„Und jetzt sitzest und schreibst! Das Kalb kommt ohne dich auf die Station, aber du kommst nicht ohne Schulung zum Schreiben und Rechnen."

Der Kaspar hockt ab und verrodet sich nicht mehr.

Am Abend bereden die zwei Lehrschwestern den Tag. Die Unterlehrerin, die allzeit freundliche Mansueta, sagt: „Weiß nicht, der Fruomattler wird es euch nicht so schnell vergessen. Ja ja, wenn alle so wären wie die Huselifrau. Die muß jetzt gehen — und die andern behalten wir."

„Geistlich will der Werner werden", bemerkt Intrepida schnell, froh, an etwas Schöneres denken zu dürfen.

„Ja", so gießt Mansueta jetzt wieder Wasser nach: „Geistlich oder nicht. Was wissen so Buben! Die Hauptsach: ein rechter Mensch! Und dazu hats den Anschein."

* * *

Nach 14 Tagen zog Werner Halter unerwarteterweise wieder gegen das Schulhaus von Bluomigen. Aber nicht mit seinem bleichen Schwesterchen, sondern mit den knochigen Fruomattkindern. Fast traurig sah er aus, nur als er auf der Treppe die Lehrerin erblickte, glänzten seine Augen auf und er gab ihr freudig die Hand.

„Seid ihr wieder da?" fragt die Schwester.

Da senkte sich wieder ein Nebelschleier über des Knaben Stirn und er sagte: „Nein, die Mutter und die Kleineren sind im Waisenhaus geblieben . . .“

„Und wo bist denn du?“

„In der Fruomatt . . .“ Da schattnete es auf beiden Gesichtern, wie wenn schnelle Wolken den Mond verdecken.

Wie war es gegangen?

Ein Mitglied der Vormundschaftsbehörde hatte zum Fruomattler gesagt: „Ein Bub von dreizehn Jahren! Wir müßten ja selber gevogtet werden, wenn wir den in eine Anstalt g'heiten. Sie lernen ja keine Zeit ausnützen dort. Nimm du ihn! Bei dir wird er nachgenommen zum Schaffen.“

„Selb hätte er, kann sein, nötig, das Schaffenlernen“, hat der Jakobsepp drauf gemeint. „Der ist dir doch bis jetzt für rein gar nichts gebraucht worden.“

„Wir zahlen dir, was wir im Waisenhaus ihn rechnen müssen. Du wärest uns grad der rechte, ihn in die Finger zu nehmen.“

Die Schwester wandte sich zum folgenden . . .

„So miera“, machte der Jakobsepp, „eins mehr oder weniger an den Tisch, macht nicht viel aus bei zehnen. Schickt mir den Bub, ich will ihn stächeln.“

Als die Huselifrau im Waisenhaus vernahm, ihr ältester und verständiger Bub müsse von ihrer Seite weg, wieder nach Bluomigen zurück, da tanzte ihr der ganze Stubenboden vor den Augen. Den Vater haben wir verloren, das eigene Stubli auch, unser Wärlein wird versteigert. Und jetzt gehts an die Kinder! Muß das sein?“ Zum Werner sagte sie: „Ich wills ja glauben, daß sie es mir nicht z'Leid tun. Du sollst bei ihnen bauern. Aber hier hättest du auch lernen müssen, gewiß nicht wenig, und für dich hätte das besser gepaßt.

So folg halt einstweilen und halt dich recht an die Schulschwestern oben, sei auch recht mit den Fruomattlern, dank ihnen für Speis und Trank und Dach. Gib nach, hab Geduld, wo es nötig ist. Bet fleißig. Und komm alle Monat einmal zu mir, solang ich noch da bin. — — Vielleicht findst du mich dann einesmals auf dem Friedhof . . .“ — Gerade der Kaspar (ach ja der Kaspar, würde Schwester Intrepida sagen) war abgeordnet, den Werner aus dem Waisenhaus der Gemeinde Bodlen heimzuholen. In zwei Rucksäcke hinein wurstete er das Wärlein des Pflegebruders und lud, das ist nur wahr, den größeren sich selber auf. Mit einer großmütigen Handbewegung hielt er den leichteren Sack dem Werner hin: „Seh, den sollst mögen“.

Die Mutter hatte sich so weit erholt, daß sie mit klarer, unverweinter Stimme und ruhiger Hand dem Büblein das Kreuz auf die Stirne zeichnen konnte. Auch gegen den Kaspar zeigte sie sich besorgt und liebevoll: „Du hast aber schwer geladen! Laßt euch der Weil. Und seid recht zueinander. Unser Herrgott soll. . .“ — auf einmal mußte sie schlucken, denn die Trennung tat ihr doch unendlich weh.

Auf dem Wege schon zeigte sich, daß Werner nun nicht mehr als der Muster- und Vorbildschüler, der er bisher gewesen war,

nach Bluomigen zurückkehrte. Die Rollen waren vertauscht. Auf der Schwelle des Waisenhauses wurden sie vertauscht. Der Kaspar schwang obenauf, nicht gewalttätig, aber in dem starken Trieb des echten Bauernjungen.

„Melken kannst nicht, das weiß ich", so begann die Eröffnung der Privatschule.

„Aber kannst auch nicht handeln?" „Nein, wir haben ja nie Vieh gehabt."

„So kannst doch Geißen treiben?" „Hoffentlich."

„Wie willst ihnen rufen?"

„Ich würde ihnen jauchzen!"

„Jauchzen? Keine einzige würde dir kommen! Sie ständen auf allen Eggen ob dir und machten mit den Bärten: nein, nein! Den Geißen ruft man so: gitz-gitz; gitz-gitz; gitzläck, gitzläck — — — Das muß ein Bergler wissen. Wie willst den Schafen rufen?"

„Den Schafen würde ich locken: hoi, hoi säßä."

„Dann kommen dir die Kühe, aber keine Schafe! Denen ruft man: Bälä, bälä, und er machte mit tiefer Stimme den Schäferruf nach, daß man meinte, es müsse eine ganze lautlose Herde solcher Weichhufer daherbeineln.

„Und wie willst die Schafe treiben, fortjagen?"

„Gusch!" würd ich rufen.

„Nein: pschä, pschä, pschähä, da laufen sie wie der Teufel. Wenigstens mir."

Sie waren noch nicht in der Heimatgemeinde, da zählte der Kaspar seinem Lehrjungen auch schon die Besonderheiten aus dem Tierreich auf, die er von jedem Bauernhofe wußte.

„Du, auf diesem Heimen haben sie eine Schiltikuh. Wo mag sie jetzt wohl sein? Doch, dort zu unterst weidet sie. Sind nicht apart gute, diese."

Beim folgenden Stall lenkte der Landwirtschaftslehrer die Augen des Zöglings auf ein Füllen. „Hier haben sie alle Jahr ein Füllen, das ist schon das dritte, das ich kenne. Aber eines ist ihnen verreckt."

Als sie heimkamen, waren alle schon beim Abendbrot. Kaspar stellte ihnen den Ankömmling vor: da hab ich unsern neuen Knecht.

„Den Obermelker", knurrte der schulentlassene Wendel.

„Der Huselibuir", spottete der Fredel.

„En uisg'huiseletä Huisilibuir", buchstabierte wieder der Wendel.

Und dem Werner war zumut wie einem Hühnlein, das sich auf einmal in einen fremden Hühnerhof versetzt sieht. Wie viele scharfe Schnäbel sieht es gegen sich gezückt!

Acht Tage hieß es nun strenge mithelfen im Stall und auf dem Land. „Du mußt noch nicht in die Schule", war die Weisung. „Was weiß eine Schwester von dir!"

Und erst am neunten Morgen stieg Werner inmitten der Fruomattkinder scheu und müde zum Schulhaus hinauf. Und dort huschten jene Strahlen der Freude über sein Gesicht, als er wieder die Schulluft atmete und der Schwester Intrepida die Hand bot. Da fühlte er sich zuhause, in dieser Schulstube! Da wußte er einen Menschen, der seinem innersten Streben und Wünschen gewogen sei.

* * *

Die Ferien brachten neue Arbeit. Werner tat sein Möglichstes. Der Fruomattbauer hatte die ersten Tage nicht viel gesprochen. „Ich lueg ihm zuerst ab, bevor ich rede. Aber wenn ich dann rede, so tönts deutsch! — Mir kommt vor, der Bub kann nicht essen. Da tröhlt er dir die Sache eine ewige Läng im Maul herum. Aber wer nicht essen kann, kann auch nicht schaffen. — Und in den Dreck greifen kann er erst recht nicht. Und wenn er noch einmal muß, ja muß, so steht er im nächsten Augenblick wieder an der Brunnenröhre und wäscht die Händ. — Ist ein Fetzen Papier herum, mit Geschriebenem oder Gedrucktem, da ist er verlickt darauf, schießt darauf perfekt wie ein Huhn auf die Mettel. — Von Kraft wollen wir nicht reden. Mein Wälti ist drei Jahr jünger, aber ich wollt ihn beim Eid lieber zum Arbeiten. Mit dem Bursch ist groß Zeit, anders anzufangen, sonst haben wir einst einen Bettler mehr in der Gemeind."

Wie ein Fuhrhalter seine Rosse, so hält der Fruomattler seine Kinder nicht zum Anschauen. Ein zweites Heimen lehnt er, so schnell er kann, um alle voll zu beschäftigen.

Mit drei Händen muß einer schaffen können; nur mit zweien, da ergibt es zu wenig, war einer seiner Sprüche. „Auf rücken haben!" „Mehr laden, mehr!" „Blattern? Die tun gut." So lauteten die täglichen Zurufe, und sie wären noch nicht so schlimm gewesen, aber die überstrenge Arbeit knickte sichtlich des Knaben feine Glieder zusammen.

* * *

Wieder begann ein Schuljahr und Schwester Intrepida stand neben einer Beige neuer Büchlein, neuer Hefte und Tafeln. Planmäßig verteilte sie u. brachte ihre erprobten Belehrungen u. Vorschriften an. Der Feldzug mit den Fruomattkindern war im Klaren. „Wenn du fertig bist, Werner, mit deinen Rechnungen, so steh hier zum Kaspar her und korrigiere ihm."

Oder es hieß: „Kaspar, Marie aus der Fruomatt, habt ihr die Geschichte nicht lernen mögen? Warum nicht mit dem Werner zusammen? Jetzt wohnt er bei euch, kanns, weiß alles. Ihr müßt mit ihm lernen, habt einen Lehrer an ihm."

Der Kaspar machte einen Kopf wie ein Muneli. Da, jetzt ist Werner der Geschicklling in der Schule, und daheim muß er froh sein, wenn er bei ihnen zu essen bekommt. Und zum Schaffen ist er nicht zu brauchen, das weiß doch die ganze Gemeind.

Oder es klopfte an die Türe und bebend stand draußen die Schwester von der Unterschule, die sanfte Mansueta: „Aber Schwester, ist jetzt das eine Geschichte! Die Fruomattfrau! Jetzt hab ich vorgestern den Drittkläßlern die neuen Büchlein ausgeteilt. Alle haben sie heimgenommen, alle haben sie behalten und bezahlt. Natürlich: s'Fruomattlers nicht. Die Mutter sagt, sie seien zu teuer; sie hole sie selbst in Bodlen. Und was hab ich draufgeschlagen? Fünf Rappen aufs Büchlein, für das Porto und dem Briefträger sein Trinkgeld bis auf unsern Berg. Das muß ich doch haben! Aber sie wollen lieber drei Stunden weit laufen bis zum Laden . . .

findst mich . . . auf dem Friedhof . . .

„Und wir sind wieder einmal die teuren Krämer und Profitlerinnen!" ergänzt die Oberschwester. „Man sollt's nicht meinen, so vermögliche Leut . . ."

„Nicht das ist's", riet Intrepida, „regieren! Nicht wie die Andern fahren! — Nun, Gottes Namen, gebt nach! Nehmt eure Büchlein zurück!"

Die Unterschulschwester ging mit leichterem Herzen wieder in die Kinderstube. Aber die Köpflein dort waren nicht weicher geworden. Sie ließen sich noch nicht herbei, auch nur aus den neuen Büchlein zu lernen. Denn so hatte die Mutter angeordnet: ich hole euch dann die Büchlein schon. Die nächste Woche geh ich. Daß ihr mir vorher keine andern Büchlein anrührt! So teure von der Schwester!"

Mansueta strafte nicht. Aber sie griff in ihren Fleißzettelkasten und teilte den andern heute freigebig aus, jenen, welche willig aus dem neuen Büchlein lernten.

* * *

Nun kam der Tag, wo auch Werner einen Aufsatz nicht mehr sauber und flott

geschrieben ablieferte — ganz gegen seine Gewohnheit.

„Werner, was seh ich?" Die Schwester schaute ihn ernst an. Den dunkeln Augensternen entstieg ein Wasserquell. Der Knabe schluckte und sagte nichts. —

„Kaspar, zeig den deinen!"

Kaspar hatte gar keinen abzuliefern. „Und gestern ist ein Feiertag gewesen — steckt nun der Kaspar auch den Werner an? Anstatt umgekehrt!"

Der Kaspar rief: „Ich hab nicht dürfen!" Und gegen den Pflegebruder losfahrend: „weißt Werni, du hättest auch nicht dürfen!"

Der Werner senkte sein Gesicht und brach in Weinen aus. „Ich hab in der Nacht geschrieben beim Mond und hab die Linien nicht gesehen."

„Warum denn in der Nacht?"

„Wir haben nicht dürfen über heim schreiben . . ."

* * *

Wie ab den Bergen ein kurzer, knackender Donner, der nicht ausrollen kann, weil Felswände ihn zerschneiden und einschachteln, so war es, als Schwester Intrepida im einzigen Laden einmal hörte: nächsten Sonntag ist Schulgemeinde. Mit Schulratswahl!

Ein neuer Herr Schulrat ist zu wählen; von den drei alten gibt einer ab. Wer wird gewählt? Nun, es heißt, der Fruomatt-Jakobsepp . . .

Das war der knackende Donner ins Ohr der Lehrerin. Aber gleich sagte eine andere Stimme: ach nein, da sind noch andere gerüstet.

Doch der Schwester will das Krachen nicht aus dem Ohr. Sie weiß noch einen andern Gewährsmann anzubohren. Den Briefträger.

„Ja, sie sagens, der Fruomatt-Jakobsepp."

Das war nun der zweite Donnerschlag, er rollte bedeutend näher und wurde nicht mehr verhalten und abgelenkt.

Aber die Schwester Intrepida ist keine Null in ihrer Bauerngemeinde. Hat sie nicht schon so vielen Dienste geleistet, Stellen vermittelt ins Flachland hinaus, nicht die schlechtesten gerade zu ihren hablichen Verwandten im Zugerland. Hat sie nicht zur Mobilisationszeit für mehr als zwei Dutzend Soldaten Urlaubsgesuche geschrieben? Hat sie nicht auf Weihnachten schon ganze Pakete von Frauenvereinen in Städten zu ergattern gewußt und an arme Familien der Gemeinde verschenkt? Hat sie nicht schon durch ihr rasches Eingreifen in letzter Stunde den Ausbruch einer ansteckenden Krankheit in der Gemeinde verwehren können. Und einmal, wieder sie ist es gewesen, die durch ihren Scharfblick einen fahrenden Gesellen durchschaut, hingehalten und der Polizei in die Hand gespielt hat. Und was war es für einer? Der gefürchtetste Räuber, ein Ausgebrochener, ein internationaler Schädling! Wo etwas fehlt, sie sieht es zuerst, wo eine rasche Hand, ein klares Auge, ein lauter Mund nötig ist, in dieser Gemeinde von langsamen Bauern, sie muß her, ja sie ist da, bevor die andern auch nur eine Ahnung von der Gefahr haben.

Und da sollte sie nun zusehen, wie sie ihr einen Schulrat bringen, der von der Schule soviel versteht wie eine Kuh vom Lesebuch. Ein Schulfeind ist, ein Nigler und Nörgler!

Wartet nur, ihr habt ihn noch nicht!

Flugs fliegt ein Zettelein zu einer Frau Altratsherr.

Sie sind Seltenheiten da oben die Altratsherrenfrauen, aber es ist doch eine da und was die Hauptsache ist, sie steht mit der Lehrschwester gut. Etwa zwei mal im Jahre kommt sie fein sauber aufgeputzt, mit der Haarnadel besteckt, als frohe Frau ins Schulhaus, bringt vielleicht ein paar Eier oder ein Glas eingemachte Beeren im Handnetz mit.

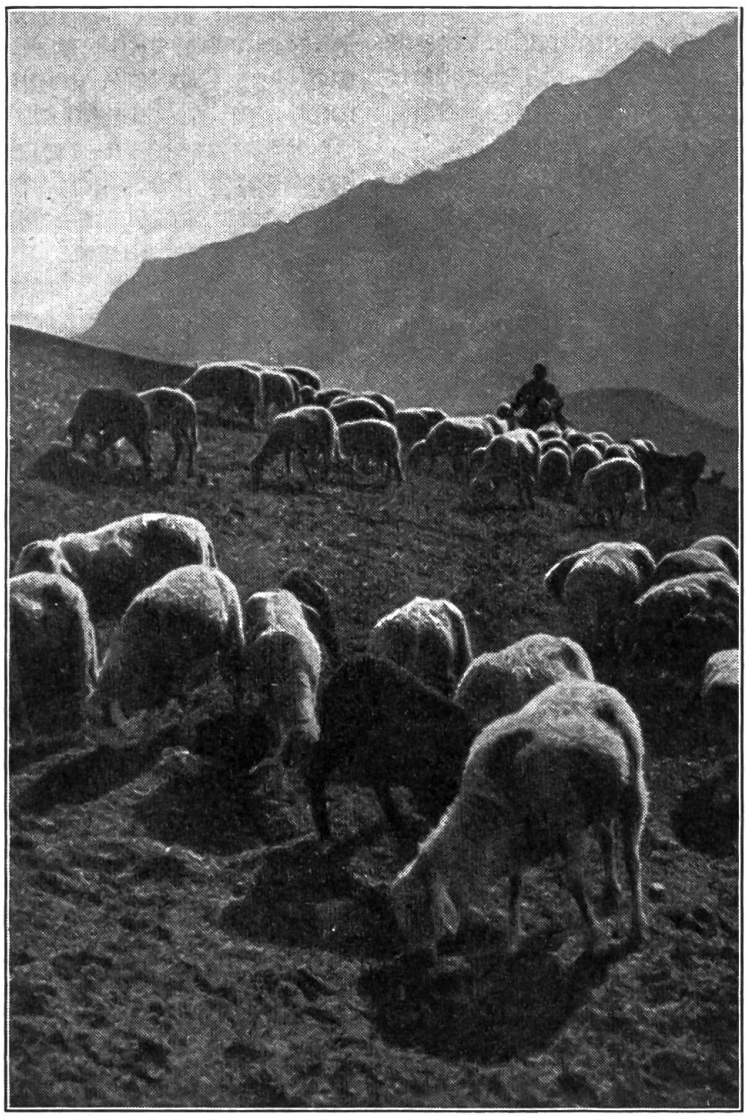
Aber heute begehrte die Schwester nicht die Frau Altratsherr. Heute muß sie den Mann haben. Es drängt! Nur mehr zwei Tage bis zur Gemeinde! Das wird der Altratsherr ihr schon zu Gefallen tun, kommen, unvermerkt heranschlendern, einen Schritt hinein — die Schulhaustüre zu und sie will ihn gehörig bearbeiten.

Wahrhaftig er kam! Der Biedermann! Der Helfer und Retter!

Mit vor Freude geröteten Wangen stand Schwester Intrepida schon unten im Gang des Schulhauses und hieß ihn willkommen. Er werde ja wissen um was es gehe und in welcher Notlage sie und die ganze Schule sich befänden.

Nein, der Altratsherr wußte nichts. Er kümmerte sich nicht um die Schule, hat nie eigene Kinder schicken müssen, freute sich seines schuldenfreien Heimwesens, das Bluomi zu Bluomigen, und brauchte nichts zu sorgen und zu kümmern. Das hat er die Jahre hindurch immer getan: die Lehrschwestern mit dem Hut immer am tiefsten gegrüßt und ihnen das freundlichste Gesicht geschenkt. Wer dem Sager kein Holz liefert, hat auch keinen Span mit ihm.

Noch bevor sie in der Stube saßen, war der Altratsherr nicht mehr im Unklaren über die Situation und über die ihm zufallende Mission.



Letzte Weide. Herbstidyll aus den Bündnerbergen.

„Es muß nur ein einziger Mann einen Gegenvorschlag machen, dann wirds der Jakobsepp nie!" So redete die Schwester. Wenn aber keiner das Maul auftut, und er Schulrat würde, dann wäre die Sach verkegelt. Und gründlich! Eine Blamage für Bluomigen, ein Schaden für die Schule, ein unabsehbarer Schaden, denn solche Mannen ziehen wieder ihresgleichen nach. Dann Gutnacht Schuleifer in Bluomigen, gutnacht schöne Schulresultate und gute Examen! Der Jakobsepp Schulrat! Herrje!"

Endlich konnte der Altratsherr versichern, daß ihm das das Allerneueste sei und wenn etwas wahres dran wäre, so deuche es ihn, hätte er doch auch es vernehmen müssen.

Schwester Intrepida begann schon zu hoffen. Schade halt nur, daß ihr nicht mehr zu haben seid . . ."

Der Bluomibauer lächelte stolz. Schulrat ist er schon vor vierundzwanzig Jahren geworden, noch ledigerweis. Das wird nicht jeder! Darauf war er heute noch stolz. Seine roten Wänglein und der buschige Schnauz schwammen in einem Lächeln.

„Aber der Jakobsepp darfs nicht werden!"

„Ja Schwester, der wirds nie! Nein, nein, wohin denkt ihr auch —"

„Wenn der Schulrat würde, nein, dann könnte sie meinen, die Bluomiger wollten sie forthaben."

Des Altratsherren Augen waren unter dieser Rede steif auf einem Gänterli stehen geblieben. Er hörte nicht mehr, was die Schwester sagte.

„So, so, ein neues Gänterli habt ihr da!

Wo ich Schulrat gewesen bin, ist da nur ein Gestell gestanden . . ."

„Und ich bin sicher, auch Schwester Mansueta würde es nicht aushalten . . ."

Der Altratsherr ließ die dringlichen Schwesterbitten an seinem Ohr vorüberpfeifen „so ein offenes Gestell, ich weiß noch ganz genau wie eines."

„Und keine Lehrerschaft", die Schwester fleitete mit beiden Händen eindruckheischend vor dem Nothelfer. „Keine Lehrerschaft könnte ja planmäßig arbeiten mit solchen Schulräten, da könnte ich Beispiele . . ."

„So, so meint ihr . . ." tröstete zerstreut der Bluomibauer. „Nimmt mich doch wunder, wer dieses Gänterli angeschafft hat. Habt ihr das schon lang?"

„Ja weiß wie lang! Aber müßt ihr nicht selber sagen" (die Kuttenärmel fuhren wieder auseinander und zusammen) „unsere Schule kann so nicht gedeihen?"

„Selb weiß man, selb weiß man", lautete der beruhigende Trost und des Altratsherrn Hände suchten in der Seitentasche des Rockes nach einer Zigarre.

„Jetzt hab ich die Zündhölzli vergessen!"

Schnell sprang Schwester Mansueta hinzu und leistete den kostbaren Frauendienst.

Pause. Aufflammen des Zündholzes; die bekannten martialischen Zuckungen des männlichen Gesichtes, entsprechend dann die Feuerzuckungen, wie das Aufflammen ferner Kanonen.

Schwester Mansueta, die sanfte, labte sich an diesen Kraftäußerungen des erwählten Retters. Intrepida fühlte dunkel, daß er nur halb bei der Sache war und eröffnete erneut den Ansturm auf das Herz des Mächtigen. „Herr Ratsherr, also bitte, bitte, tut uns diesen Dienst. Wie wär's mit dem Grienbachpaul? Ordentlichere Kinder und ein ordentlicheres Fraueli gibts keine. So ein Vater . . ."

Die Schwester kam nicht weiter, denn der Altratsherr rieb schon Daumen und Zeigfinger aneinander und sagte: „In den Schulden wie ein Hund in den Flöhen . . ."

„Oder der junge Unterfuhrmartin? Ein ganz gescheiter Bursch. Alles liest er und versteht er. Zwei dreimal schon hat er unsern Bücherschrank ausgelesen."

Hier mängelte der Altratsherr: „Wohl jung; wohl jung. Noch nicht dreißig."

„So denkt selber einen aus und bringt ihn. Jeden, jeden, nur nicht der Jakobsepp!"

„Ja bah", paffte der Altratsherr zufrieden vor sich hin. „Ja bah, der wird nicht die ganze Welt fressen können. So einer wird doch nicht Schulrat. Ja, das braucht doch allerlei mehr zu so einem Amt. Und was das Gänterli gekostet hat, das wißt ihr auch nicht? Das tät mir erst noch gefallen."

Er war schon aufgestanden und schaute breitspurig das gerühmte Schränklein an.

„Herr Ratsherr", wollte Schwester Intrepida noch einmal flehen.

„Gut schlafen!" sagte er so väterlich und lächelte den Schwestern mit Kindeseinfalt ins Gesicht.

Sie geleiteten ihn zur Türe.

„Also wird ers nicht?" bebte es von Mansuetas Lippen.

„Unser Ratsherr wird sich für uns wehren", sprach mit starker, hoffender Betonung Schwester Intrepida. „Der Herrgott solls ihm lohnen."

„Doch keine Angst haben . . .", meinte er wegwerfend.

„Meiner Lebtag werde ich euch diesen Freundesdienst, Ritterdienst, Retterdienst für die Schule, nicht mehr vergessen!" So hämmerte die Oberschwester das laue Eisen. Vielleicht wird er jetzt glühend und läßt sich schmieden.

Er sagte: „Das hat mir erst nur gefallen, das Gänterli, so eines will ich mir auch hertun . . . Sesä, gut Nacht. Habt gute Ruh!"

„Und erzählt es nur eurer Frau", legte Schwester Intrepida nochmals an. „Alles berichtet ihr. Sie wird das Gleiche sagen wie wir. Ja ja, gut Nacht. Gelobt sei Jesus Christus! Vergelts Gott Herr Ratsherr, vielmal Vergelts Gott!"

Und draußen war er.

* * *

Am nächsten Sonntag standen vor der entleerten Filialkapelle die Hosenbeine b'habener als sonst auf dem Platz. Sie rauchten, redeten, boten feil und wehrten ab. Die

Souveränität, wie die Verfassung sagt, die ruht im Volk. Sie ruht, sie schläft, sie schlummert. Erwacht nur langsam in diesen schwarzen Hirthemden. Ach ja, sie haben ja viel wichtigeres zu tun. Auf einmal, wie genug gewartet ist, fährt es in den amtierenden Schulpräsident. Mit schnellerem Schritt als gewöhnlich geht er aufs Schulhaus los und zieht noch den oder jenen mit. Wahrhaft, nun setzt sich auch der Kassier in Bewegung, er hat im grünen Reissack das Buch (ja, selb glaubt niemand, wie viel Arbeit in dem Buche steckt!).

Und jetzt, gruppenweise fängt der Männerhaufen an fortzustoßen, gegen das Schulhaus. Wahl ist heute, gehts von Mund zu Mund, von Zigarre zu Zigarre. Und Wahl ist immer Wahl. Weiß keiner, ob nicht etwas lustiges, oder nobles, oder beschämendes, oder kriegsmäßiges dabei aus dem Spunten springt. Die andern Geschäfte, eine Rechnungsablage, eine Reparatur, wegen denen geht doch keiner an die Gemeinde, und wegen dem Steueransatz gehen nur die Reichen, ihn herabzuzwingen.

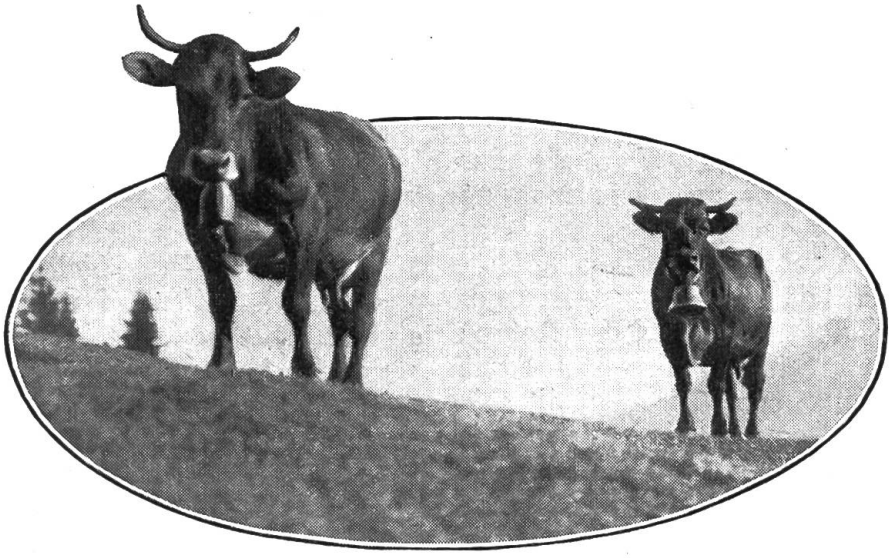
Fast leert sich der Platz. Nur einige Zweiergruppen stehen noch. Männer, in denen die Souveränität auch jetzt noch schlafen geblieben. Sie reden von einem zu Tod gefallenen jungen Schaf oder von einem verlorenen Zweispitz. Mit ihren Geschäften kann eine Schulgemeinde sich noch lange nicht messen.

Wie die andern aber ins Schulhaus gehen, beten droben im Oberstübchen die beiden Lehrerinnen den Rosenkranz um glücklichen Ausgang. Intrepida steht dem Fenster zugewandt. Vor ihrem geistigen Blicke schwebt die milde Himmelskönigin, aber ihr Auge späht lebhaft nach dem Ratsherr. Doch, jetzt kommt er in Sicht! Dort geht er, er lächelt, er ist des Sieges gewiß. Aber herje! Grad neben ihm schreitet der Jakobsepp. Wie gallig schaut der drein! Wenns nur kein Unglück gibt! „ . . . der für uns ist gegeißelt worden . . . !"

Das Schulzimmer füllt sich mit breiten Gemeindebürgern und mit blauen Rauchfäden. Das ist die Stunde der Mannbarkeit für diese Stube der Kinder und der Klosterfrauen. Die Männer nehmen die Bänke in Beschlag, aber sie zwängen sich nicht in den engen Sitz. Sie hocken auf die Pultdeckel und stützen die Bergschuhe auf die Sitzbank. Wie gefällt das dem Fruomattfriedel, der heuer zum erstenmal als erwachsener Bursch an der Gemeinde teilnimmt. So wärs anderlei, in die Schul zu gehen!

Wie Könige auf Thronen sitzen die Männer und pressen mit ihren wohlausgefüllten Sonntagshosen heiß und wuchtig die Bänke.

Schweigend, fast wie eine Huldigungsadresse wird der Protokollbericht entgegengenommen.



Zwei ganz Treuherzige!

Folgt das Defile der Zahlen, die der Kassier wie endlose Truppen aus den Quartieren, Gassen und Gäßchen seines Buches herauskommandiert. Den Königen auf den Bänken wird nicht schwindlig ob den vielen Zahlen. Sie schauen nicht den einzelnen ins Gesicht, sie schauen, wie das ganze marschiert und sind befriedigt.

Nun wird der Steueransatz bestimmt. An diesem Punkt bringt der Altratsherr eine Rede an. Aha, er will das Mundstück erst einmal probieren. Er spricht: „Nein, den Steuernagel tiefer ins Fleisch schlagen tun wir nicht. Und ihn ausziehen geht denk auch nicht.“ Gut, der alte Ansatz bleibt.

Nun muß die Wahl beginnen. Die Burschen schauen wortlos mit kleinen Aeuglein vor sich hin, wie auf die Dachsenhöhle im Winter, mit dem Gewehr.

„Werte Gemeindbürger“, so hebt eine hurtige, heisere Stimme an. Ein mageres Mannli vom Berg redet. Dürr wie eine Fahnenstange ist es, trägt einen langen flatternden Bart, wie eine wehende Kirchenfahne. „Ihr habt mich vor sechs Jahren in den Schulrat hinein gewählt. Ich danke euch für das Zutrauen. Die Zeit ist mir um. Mir ist die ganze Zeit gewesen wie einem krummen Knebel in der Staudenbuschel. Du bist im Zwang (wild wallte der Graubart) in so einem Amt. Heute fällt mir der Draht auf. Ihr müßt mich entlassen. Ich habe euch einen andern. Ein Mann, der gut genug ist für das. Hat einen Haufen Buben und Meitli. Söttige muß man nehmen, die daheim zuweilen auch ein Schulbüchlein auf dem Tisch sehen. Die merken, was es erleidet in der Schul, mit der Lehrerschaft und allerwegen. Und den Mann, den ich bringe, den wählt nur ruhig, ich will ihn euch grad mit Namen und Gschlecht namsen, das ist der Jakobsepp Gröbli in der Fruomatt.“

Eine Anzahl schwarzer Tellerhüte drehte sich gegen den Jakobsepp hin. Sein Bub nicht, der musterte immer noch steif den Abdankenden.

Der Jakobsepp riß den Oberkörper aus seiner krummen, faulen Haltung empor. Sein schmaler, brauner Schädel saß auf gar breiten Schultern, und Hände, man sah erst im Sonntagstschoppen, welch breite verarbeitete Hände er hat. Ein Mann zum Dreinschlagen mit den Händen, aber zum Aufspießen mit dem spitzen Kopf.

„Ihr Herren Gemeindbürger, bestäten! bestätet den Alois! Er weiß jetzt, was Brauch und Ordnung ist. Unsereiner — fürs Lernen ist man z'alt. Und meint ihr, ich hab da nur so Zeit, daheimhocken und an eine Klebdiele hinauflugen und Schulbüchli beigen? Dann kommt und schaut mein Werch an. Ihr kommt dann drauf, kann ich euch sagen. Selben Lohn, wo einer da verdient, den mag ich einem andern gönnen. Bestäten!“

Der wallende Bart an der Stange fuhr noch einmal auf: „Ich bin vorüber, das weiß ein jeder.“

Pause.

Jetzt, Altratsherr, führ deinen Ritterstreich! Jetzt!

Der Altratsherr hält sich mäuschenstill. Nur nach der Türe schielt er einen Augenblick ganz betroffen. Hat dort nicht jemand an der Falle geriegelt — kommt etwa dort die Schwester zum Vorschein? Es treibt ihm heimlichen Schweiß aus.

Da sagt der Schulpräsident: „Kein anderer Vorschlag erfolgt! Der Gröbli ist Schulrat auf eine Amtsdauer von sechs Jahren.“

Und wie auf Abmachung steigen alle die Mannen von ihren Thronsesseln herab und drängen dem Ausgang zu, ohne nach rechts oder links zu schauen.

Der Jakobsepp aber stellt sich breit zum Präsident und zum Kassier, beide Hände tief in den Hosensäcken.

* * *

Die Gemeindemannen verliefen sich vom Schulhaus weg. Am Fenster oben spähte wieder Schwester Intrepida. Der Rosenkranz zuckte und klingelte heftig in ihrer Hand. Sie meinte, auf den schwarzen Tellerhüten da unten müsse es zu lesen sein, wie sie gewählt. Sie reden, rauchen, schlorpen gemächlich weg, sie spüren nichts besonderes. Nichts schöneres, als so ein sorglos Heimgehen an den Mittagstisch. Aber der

Schwester gings um die ganze Zukunft, fast um Blut und Leben. Dort lauft der Altratsherr! Er schaut nicht zu ihr hinauf, hält den Kopf zu Boden geduckt, lauft mit einem Knechtlein. Neben einem Knechtlein! Nur damit er mit einem reden kann! Und wo geht der Fruomattler? Nirgends! Ist er noch . . . ? Mit den andern Schulräten im Schulzimmer unten? Jetzt krachte der stärkste Donnerschlag um die Schwester.

* * *

Der Kassier schnürte das Rechnungsbuch wieder in den grünen Tuchsack und machte: „Eine Heidenarbeit! Kann ich euch sagen, so eine Rechnung. Sei du nur froh, daß du nur Aktuar wirst, Jakobsepp."

„Hab Angst!" gab der zurück. „Ich schreib auch allweg nicht zu viel." Er verzog sein ledernes Gesicht zu einem Grinsen. Blitzend leuchteten seine Zähne hervor. „Solche die schreiben, gibts genug in der Welt. Aber solche die arbeiten, nicht!"

Auch der Präsident packte seine Siebensachen ein, einen Ausschnitt des Amtsblattes, einen Bleistift, den erloschenen Stumpen und eine Brille samt Futter. „Ja weißt, heutigentags . . ." beschwichtigte er gutmütig.

„Eben gerade heutigentags!" beharrte der Jakobsepp. Breit stand er da und bohrte mit beiden Fäusten in den Hosensäcken. „Selb wollte ich auch sehen, ob es nicht besser ginge auf der Welt, wenn das junge Volk mehr schaffen müßte und weniger die Nasen in den Büchern hätte."

Jetzt schnappte das Brillenfutter des Präsidenten zu. Der sanfte Klaps sagte: „Nanu . . . !"

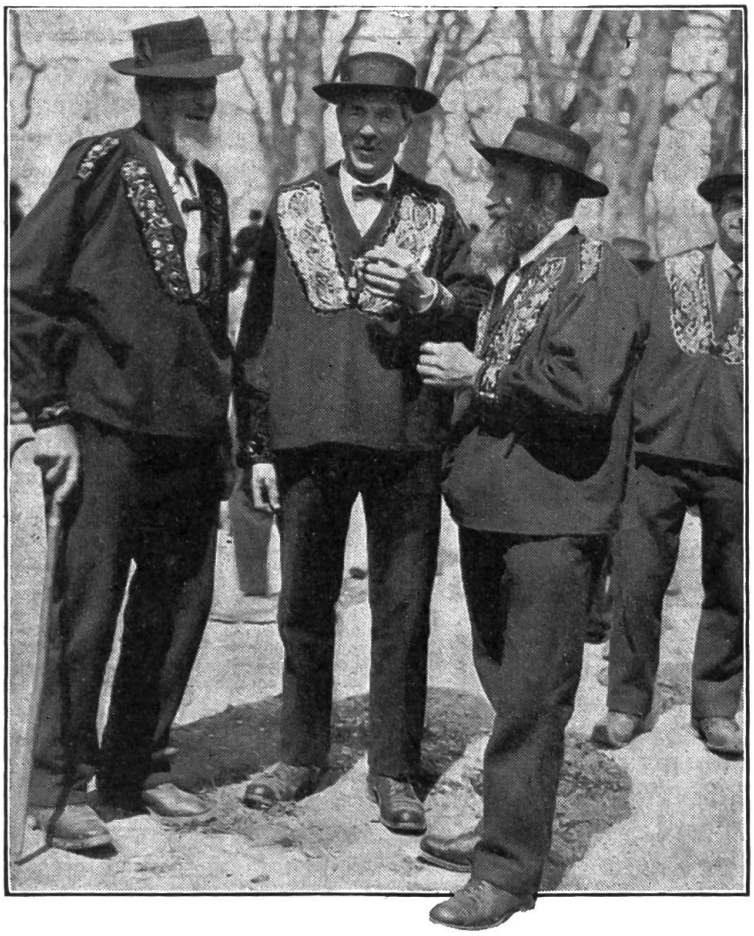
Vom neuen Schulrat her kam schon wieder die Antwort darauf, sein energisches Schneuzen. Er sog den feuchten Inhalt seiner Nasenflügel mit starkem Gesause innen aufwärts und bog dabei den greulichen Wulst seiner Lippen nach rechts, nach links und nach oben. Das alles tönte wie das Schnauben des Tigers vor dem Ansprung, oder wie das Herausfahren eines Schwertes aus der Scheide.

Der Kassier kratzte an der Wand ein Zündholz in Brand. Das sollte heißen, ein Zigärli soll uns über die schwierige Frage hinweghelfen.

Aber Jakobsepp begann aufzutrumpfen.

„Letzten Sommer, ich weiß es noch als obs heute wär, hatten wir zu heuen, ganze Matten am Boden, ich bin der erste gewesen mit Mähen. Was machen sie da oben im Schulhaus? Liedli singen den ganzen Nachmittag! Die Kinder nicht heimlassen; Liedli singen! Kann ich im Winter Liedli durch die Rüsche lassen? Kann ich dem Vieh Liedli in den Barnen stoßen?"

„Ja", ruckte es zaghaft zwischen zwei



Die nehmen's nicht so hitzig!
Ein typisches Landsgemeindebildchen.

verwischenden Rauchfahnen aus dem Mund des Kassiers, „du bist der einzige gewesen, der damals zu mähen angefangen hatte."

„Und wenn! Heuwetter und Liedli singen! Aber ich will dir noch anderes sagen: diemalen kommt s'Marili aus der Schul heim und bägget. Marili, was hast? Was meint ihr, was sagts? Die Schwester habs heimgeschickt, es solle schöner anlegen. Sie wird dacht haben, sauberer. Aber ich sage: wenn es ihr nicht gut genug ist, so bleib du daheim. Und der Chäspel, ein Bub in der sechsten Klasse, hat an einem heiligen Werktag den Kanton Genf abschreiben müssen. Er habe nichts gelernt gehabt. Ich sage: du schreibst kein Wort!"

„Ja, lernen sollten sie schon . ." machte der Kassier.

„Heutigentags ist nicht mehr einstmals", half der Präsident nach.

„Heutigentags!" spottete der Jakobsepp und lüpfte ein Bein in weitem Schwung auf einen Banksitz, so daß er wie ein gewaltiger, ruhender Schwibogen da stand, faul, nachgrübelnd, schwerbeweglich, als ob er noch bis zum Abend dastehen und Uebeltaten auspacken könnte.

„Ueber den andern Tag haben wir Quästionen. Das einemal hat das einen Watsch erwischt und das andere mal jenes. Vom Watschen will ich noch weniger gesagt haben. Ich tus auch. Aber das hunden Lernen! Und besonders die alte, in der Oberschul. Die kleinere minder.

„Selbst ist ganz ein guts Schwesterli", machte der Kassier schnell dazwischen, froh, aber er hatte den Kopf nur zum Präsidenten gewendet, als traute er es dem zürnenden Jakobsepp nicht ins Gesicht zu sagen.

„Ganz ein fürnehms Schwesterli wohl, wohl", bestätete der Präsident und zündete, als hätte er auch schon zu viel Lob gesagt, zur Ablenkung ebenfalls eine Zigarre an.

Aber Jakobsepp gab noch nicht ab. „Ich weiß, was das zu viele lernen bringt. Ihr seid nicht an meinem Ort in die Schul gegangen. Zwei haben weiter studiert, die ich gekannt hab. Zwei, und was hats aus ihnen gegeben? Fragt nach, ihr kommt dann drauf! Die elendesten Hüdeln sind sie geworden. Daß es schad ist um jeden Rappen, den der Vater an sie ausgegeben. Tut mirs durch!"

„Ach bah, kannst nicht all . . . ."

„Auf dem Bauernland schon! Geh mir weg! Buir oder Bettler, etwas anderes gibts nicht aus uns. Und zum Buir brauchts keine Liedli und kein Turnen und keine Geschicht und keine Geographie — Lari fari alles zusammen.

Halblaut knurrte der Kassier: „Ein schöner Schulrat, Jakobsepp!"

Und der Präsident begütigte: „Es ist ihm ja nicht halb so ernst, unserem Jakobsepp. Wir fahren etwa im alten Tramp vorwärts — meint ihr nicht?"

Und der Kassier half weiter nach: „Viel schreiben mußt nicht. Jetzt haben wir die erste Schulratsitzung schon gehabt. Für drei Monate tut's es nun. Der Karren lauft. Helfen müssen wir nicht viel, aber wehren tust uns auch nicht, Jakobsepp?"

Der hatte seine Beine immer noch wie eine hohe Walliserbrücke von einem Tobel zum andern, von Boden zu Bank, geschwungen und rührte sich nicht, sie abzubrechen. „Einenweg, die Sach wird jetzt hübscheli besser. Glaubt mir . Die Alte, die Haube, ich sag ihr nur die Haube, dieselb erfährt dann den Gröbli noch . . ."

„Gammer!" sagte der Präsident, „das Reden macht Hunger."

Jakobsepp beachtete das Zeichen immer noch nicht. Immer noch stand er krummgebeugt da und hielt der Schul eine Gewissensforschung. „Und was ist gegangen, daß des Melken Melki nicht hat steigen können? He? Nicht steigen lassen einen solchen? Schaut dem doch seine Arme an, seinen Rücken! So einer soll steigen. Hü, vorwärts!"

Der Kassier stand schon unter der Schulstubentür und sagte: „Ja, wo er fauler als ein Zentner Dreck ist."

„Aber dann der Werni, der Huisiliwerni, den rühmt sie dann, der gilt! Und ist gar nichts . . . ich wollt als Toter noch einmal mehr ausrichten als der!"

Aber auch der Präsident war jetzt bis an die Tür geschritten und machte Miene, hinauszutreten. So wäre vom ganzen Schulrat nur mehr der Jakobsepp in seiner

unerschütterten Haltung an der Bank gestanden. Jetzt, wo sie nicht mehr zu halten waren, brach er seinen Schwibogen ab. Die Hände in den Hosensäcken und mit der Nase wiederum grimmig aufwärts schneuzend, tschirggte er langsam den Kollegen nach. Es war schon 12 Uhr geworden.

* * *

Der bleiche Knabe mit den blauschwarzen, zu nahe zusammenstehenden Augen, stand plötzlich vom Melkstuhl auf und lauschte. Das Gesumme des Kuhatems ging durch den Stall, das regelmäßige Einströmen der Milch in die Eimer der melkenden Burschen, zuweilen das Reißen an einer Kette, sonst war nichts hörbar. Schnell sprang Werner durch den Gang in den Zugaden und langte in einen Spalt zwischen Streue u. Wand. Ein Lesebüchlein kam zum Vorschein. Brennend vor Ungeduld und Unsicherheit lernte er schnell an einem Gedicht weiter, das er schon halb auswendig wußte.

„Heutigentags!" spottete der Jakobsepp.

„So, jetzt haben wir ihn!" brach plötzlich die Stimme Kaspars in die Stille. Er war dem Werner ungesehen gefolgt und hatte das Geheimnis des Lerneifrigen ausgespäht.

Schon war er hart auf Werner und entriß ihm das Buch. Hurtig sprang er in den Stall zurück, wo noch ein Bruder molk. In fröhlichem Bogen flog das Buch ihm schon voraus, über die ganze Reihe der Kuhrücken hin. Es klatschte der hintersten auf die Flanke und fiel zu Boden.

„Mis Büechli", schrie Werner. Als er dort anlangte, hatte die Kuh schon ihren Huf daraufgesetzt.

Es brauchte die ganze verzweifelte Angst Werners und das bubenmäßige Lachen der andern, das schwere Tier zur Herausgabe seiner Beute zu bewegen.

Weinend wischte der Schulknabe an dem zerquetschten und beschmutzten Buch.

„Das kommt vom ewigen Lernen! Mach du deine Arbeit, ist gescheiter. Jetzt haben wir dich", sagte Fredel, der Große.

„Wo wir doch gar nichts aufhaben", schimpfte Kaspar. „Er lernt noch mehr als wir müssen. So einer ist dümmer als eine Kuh. Ich wollt, sie hätt' es ihm gefressen!"

* * *

Wieder schwitzte die Oberschule über den Heften. Aber diesmal dauerte es nicht so lange. Eine halbe Stunde vor Schluß klatschte die Schwester in die Hände. „So Kinder, jetzt feiern wir den Namenstag! Diese halbe Stunde gilt fürs Fest."

„Einer hat ein Gedicht gelernt" (mit vielsagendem Blicke gegen Werner). „Dann haben wir eine Verlosung und zuletzt ein Lied."

Fröhlich flogen die Hefte unter die Tische, nur ein paar Große, voran der Kaspar, die waren zu großartig, Freude zu zeigen. Die stellten sich, als würden sie viel lieber weiterschreiben. „So muß man denk", knurrte er zu seinem Nachbar.

Aus den nächtigen Augen Werners schoß es wie Raketen, Notraketen zur Schwester hervor. Er lief zu ihr und stotterte: „Ich

habs nicht lernen können, — ich kanns nicht fertig . . ."

„Warum denn nicht? ermunterte sie ihn freundlich, beherrscht. Auch sie hatte sich auf das Gedicht gefreut. Es war eine Erzählung, die sie selber ausgewählt hatte und zugleich als veredelndes Beispiel den Schülern heute bieten wollte . . .

„Ich hab nicht können!" stotterte Werner zaghaft.

Schwester Intrepida ahnte bereits, was schuld gewesen sein mochte und wollte den Tag nicht verderben. „Nun, so bring mein Buch, und du liesest es vor, langsam und schön betont. Dann haben wir alle auch Freude . . ."

„Sternen!" knurrte in seiner Bank der Kaspar.

Unter tiefem Erröten langte Werner der Schwester das Buch mit dem deutlichen Abdruck des Hufes und des Stallbodens, hin.

„Es ist . . , ich habs . . die Kuh . ."

Deutlicher trat der Schwester der Unmut auf die Stirne — aber sie beherrschte sich. „Mußt es mir dann allein sagen. Etwas ist da gegangen, was nicht hätte sollen. Aber heute wollen wirs nicht untersuchen . . ."

Ihr Auge forschte indessen streng im Gesichte Kaspars und brachte diesen zum Erröten. „Kaspar, du bist nicht mehr wie früher. Einst warst bräver . . . . Aber wir reden ein andermal davon . . ."

Nun las Werner, zuerst schüchtern und zögernd, dann immer freudiger die schöne Erzählung in Versen.

Als die Lesung und die Belehrung vorüber war, hieß es: nun die Verlosung.

„Und jetzt kommt der zweite Teil der Namenstagsfeier", begann die Schwester. „Ihr müßt mir nichts bringen, ihr wißt es und ich bin zufrieden mit euch, wenn ihr brave Kinder bleibt. — Aber ich hab euch etwas. Denkt: in allen Schubladen hab ich nachgesucht, und allerlei schönes gefunden: einen großen Kalender, ein Kinderkalenderchen, sogar ein Taschenmesser, zwar schon gebraucht, aber noch gut, ein schönes Körbchen und ein Haarband. Seht da diese Sachen. —" Ein lautes „Oh, uh" entstieg den dreißig Landkehlen. — „Die verlosen wir. Ich schenke sie euch allen gleich und ihr lost darüber — und wer die Lose hat — kann sie haben."

Das Lotterieteufelchen war auch diesmal so boshaft wie sonst schon. Die guten Schüler, denen Schwester Intrepida so furchtbar gern ein Los zugekünstelt hätte, der Toni Amrhein, der Werner Halter, das Adelheid Näpflin, sie gingen leer aus. Aber gerade der Kaspar Gröbli traf das Taschenmesser und sein Bruder Wälti zum Ueberfluß dazu noch den kleinen Kalender.

Neidisch blickten die meisten Kinder auf die Brüder, mit wehem Herz der Werner, dem angesichts seines geschädigten Buches und seiner umsonstigen Mühe doch sicher ein Zückerlein auch wohl getan hätte. Selbst der Schwester gab es einen Stich, doch wieder beherrschte sie sich, allen schwarzen Fledermausgedanken zum Trotz. Mit lauter Stimme teilte sie die Sächlein den Gewinnern zu: „Aber schau, schau doch unsern Kaspar. Er muß dem lieben Gott doch noch lieb sein! Gewiß nimmt er sich jetzt dann auch wieder zusammen, jetzt hoffe ich dann doch, gibts noch einen rechten Schüler, einen wackeren Mann, und" — betonte sie extra fein, „und einen willigen Pflegebruder für Werner."

Wenn man aus ärgerlichem Gesicht ein Lächeln zuwegdrücken kann, so konnte es diesmal der Kaspar. Er dachte gar viel in diesem Augenblick. Der Vater — die Schwester — der Werni und der Schulsack und auch der Hegel — alle diese Bilder drängten sich in einem Moment durch seinen harten Kopf, Vorsätze — oder auch ein künftiger Sprung über Vorsätze hinweg — alles das fühlte er, indes er mit seiner Hand nach dem Taschenmesser griff.

Ein Lied krönte die bescheidene Namenstagsfeier der Lehrerin. Mitfeiernden Herzens sangen es die Mädchen, und die meisten Knaben. Aber im Ohr Kaspars tönte ein Wort seines Vaters Jakobsepp auf, das er einst gehört hatte: „Liedli — singen? Und daheim z'schaffe!"

Kaspar öffnete den Mund nicht zum Gesang. Selbst das gewonnene Sackmesser brachte ihn nicht zur Freude.

* * *

Der kantonale Schulinspektor hielt Schulbesuch zu Bluomigen. Weil es sein erster Besuch war seit den Frühlingswahlen, lud er extra auch die Herren Schulräte ein, um sie kennen zu lernen und gemeinsam mit ihnen in den Stand der Schule Einblick zu nehmen. Wer weiß, vielleicht hatte ihm sein kleiner Finger zugeraunt, daß da oben in diesem Landgemeindchen nicht alles stimmte.

Zum Jakobsepp sagte seine Frau: „Gehen mußt. Wozu bist du denn Schulrat, wenn dich nicht willst hervorlassen. Es frißt dich niemand."

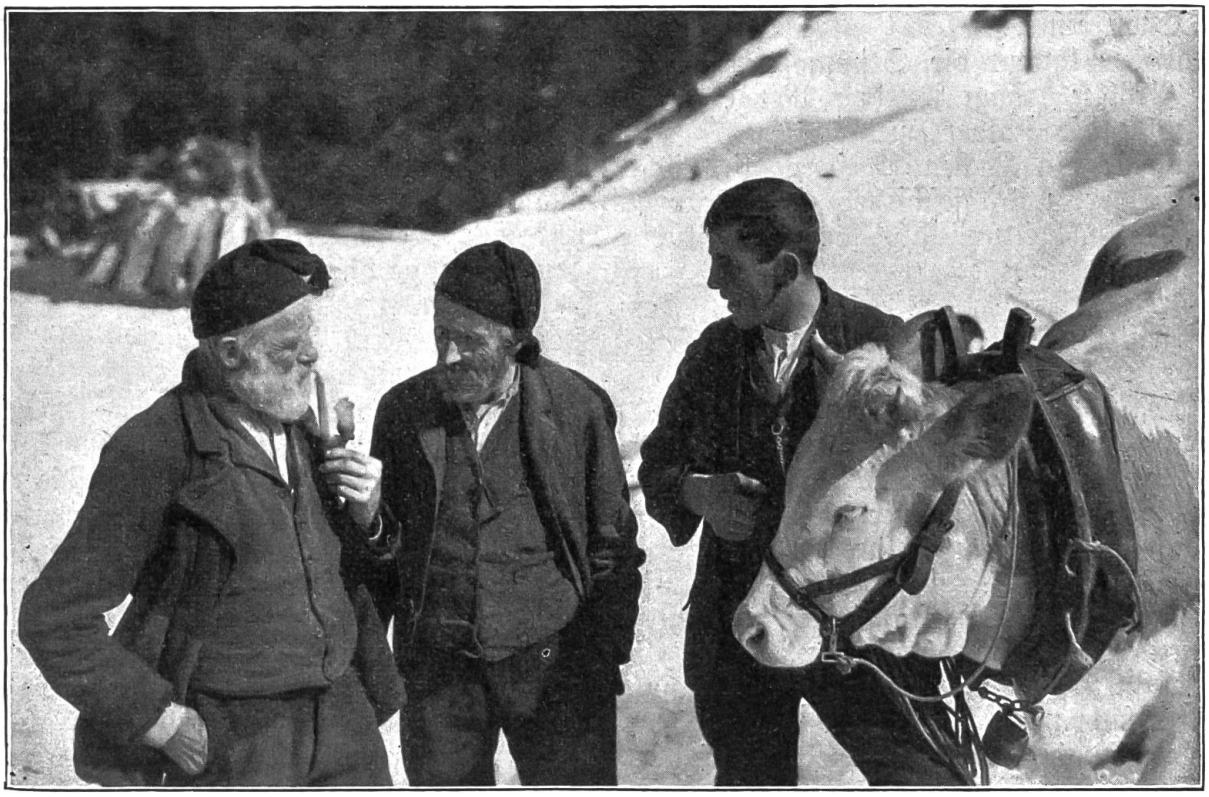
„Nein, für selbes mögen sie mich zu wenig", knurrte der Gröbli und entschloß sich z'Trotz zu gehen.

Die Hand am Achselausschnitt der Weste stand Jakobsepp bei den Bankreihen. Er zog es vor, nicht bei den zwei andern Schulräten auf den Stühlen zu sitzen. Er wollte frei sein, so viel als möglich, es kam ihm ohnehin vor, wie eine gefangene Gemse im Gatter zu sein. Bald schaute er zum Fenster hinaus, wie viel Aepfel und Nüsse es dem Nachbar gäbe, bald maß er mit den Augen die Buben. „Aus dem gibts etwas, der hat Hände wie „Felläden" und Beine wie Wendelbäume. Und was bist du für einer?" fragte er einen andern, kleinen, magern. „Brot essen, Bub, brav einpacken!" Die Umgegend lachte.

Da flog von der andern Seite ein scharfes: „Pst" herüber vom Mund der Schwester Intrepida. Auch sie mochte nicht sitzen, sondern ging unruhig auf und nieder, aber auf der entgegengesetzten Seite. Auch ihr war nicht so frei und froh zu Mut wie sonst. — Sie fühlte es in den Nerven voraus, daß heute ein Brand entstehen konnte. Schon vor den Kindern, oder dann unter den Schulräten allein. Schulinspektor und Jakobsepp! Petrol und Zündholz! Nun, ich hab nicht angezündet, tröstet sie sich und macht ein zweites mal „pst!" gegen die Bubenreihe.

Der Schulinspektor frägt der Reihe nach aus verschiedenen Fächern.

„Und was weißt du mir von Luzern? Ein schöner, denkwürdiger Platz?"



Ein gemütliches Quartett aus dem Berner Oberland.

Käspel steht wortlos da.

„Sag du den Viehmarkt", knurrt hinter ihm der Vater.

Die Burschen lachen. Das ganze Zimmer hatte es gehört.

Der Inspektor verbeißt ein aufsteigendes Aergerlein und stellt notgedrungen auch ein kleines Lächeln aus. — „Ich hab den Löwenplatz, das Löwendenkmal gemeint."

Folgt dessen Besprechung.

„Und wer weiß mir berühmte Männer aus Luzern?"

Schweigen.

„Etwa einen?"

Wieder kommt die Stimme des Schulrats Gröbli: „Sagt ihr den Metzger Bell; der zahlt die Kälber gut."

Wieder ein Lachen Kaspar wird sichtbar frecher und geschickter im Examen. Dreister in Haltung als an gewöhnlichen Tagen.

Der Kassier gab mit dem Schuh dem Präsidenten einen leisen Druck, den jener erwiderte.

Die Schwester schüttelte mißbilligend, unverhohlen das Haupt. Nur der Schulinspektor ließ sich nicht das leiseste merken, aber er dachte: Wart Bursch, heute nehm ich dich beim Ohr, nicht du mich!

Das Gepländel ging weiter, noch viel mal mußte die Schwester ihren Kopf mißbilligend hin- und herwerfen. Nein, so ein Examen ist kein Examen, so eine Schule keine Schule mehr.

Jetzt stand der Schulinspektor auf.

Das satte Schwarz seines faltenlosen geistlichen Frackes und sein unbewegtes Gesicht heischten Aufmerksamkeit, noch bevor er zu reden begann.

„Werte Herren Schulräte — verehrte Schwester! Liebe Kinder! Ich hab nun da allerlei gefragt und ihr habt allerlei gewußt. Aber — aus dem wichtigsten Schulfach hab ich nicht gefragt! — Welches ist das? Das ist der Gehorsam in der Schule und die Ehrfurcht vor der Schule und das ist der Gehorsam vor dem Schulgesetz, auch die Ehrfurcht vor dem kantonalen Schulgesetz. Der Gehorsam von euch Kindern — und der Gehorsam, die Ehrfurcht der Großen! Es will mir vorkommen, das Unterwaldnerschulhaus sei hinaufgebaut auf luftige Berghöhe. Zwei Winde fahren aus den Lüften her gegen es los. Von Norden, ihr kennt ihn, der Bis, der kalte bissige, der in alles eindringt, der im Winter die Kälte bringt, im Sommer den Schon. — Und von der andern Seite stürmt der Föhn, der heiße, wirbelnde, ich will fast sagen kopflos rumorende Wind. Auf das Schulhaus haben beide es abgesehen. Keinem von beiden ist es am rechten Platz. Der kalte Bis will es vor sich herstoßen, immer näher an die Brust der Berge drücken. Und der Föhn umgekehrt will mit ihm zum Land hinaus, härdi pärdi. Ich sage aber: wo's steht, solls stehen bleiben. Es steht uns recht."

Die Kinder horchten zu, wie der poetische Mann vom Luftkampf erzählte. Schulräte und Schwester merkten, daß der Redner auf den Dorn geraten könnte.

„Das Unterwaldnerschulhaus im Kampfe zwischen Bis und Föhn!" so tönte die Rede lauter werdend weiter.

„Der Bis ist der Wind von draußen, vom weiten flachen Land, von den Städten herein, von den großen Ländern. Die rufen in einem fort: ihr könnt noch zu wenig in euren Landschulen; noch in vielem seid ihr rückständig, verschroben, hinterwälderisch. Noch mehr Fächer in euern Stundenplan! Noch mehr Stunden in euern Tagesbetrieb, noch mehr Schuljahre und Klassen! So verlangts die moderne Zeit und mehr als ein Mitbürger in unsern Groß-Dörfern, in unsern Geschäften, Hotels und Fabriken ruft genau so.

Aber nun kommt der Föhn von der andern Seite! Heiß und wild ist das die Luft aus der Brust der Bauern. Auch diesem Föhn liegt das Schulhaus nicht recht. Aber auf die andere Seite hin will er es versetzen. Fort mit so viel Fächern, ruft der wilde Bauernföhn! Weniger Lernen, weniger Schulstunden, weniger Anbinden, weniger Lehrer! So der Föhn.

Und das Unterwaldnerschulhaus? Es steht mitten drin und ich sage: es steht am rechten Platz. Grad da, wo es für uns stehen kann und stehen muß!

Wer hat es daher gestellt? Der Volks-

wille an der Landsgemeinde. Das Land! Die Einsicht der Behörden und die Einsicht der großen Mehrheit der Männer."

Wieder ging zwischen den Füßen des Schulkassiers und des Präsidenten ein freundschaftlicher Stupf hin und zurück. Mit wahrhaft glänzenden Augen hing Werner am Redner. Der Jakobsepp dachte: Aha, der Hick gilt mir . . .

„Und sie haben das Schulhaus, will sagen das Schulprogramm, den Lehrplan gerade dahin gestellt, wo es fürs große ganze am zuträglichsten war. Der eine sollte mehr haben, ein anderer käme vielleicht, ja vielleicht, mit etwas weniger durch. Aber im großen ganzen: das ist für uns das Richtige, das Passende. Folglich stehen wir dafür ein, und folglich können wir nicht anfangen markten!"

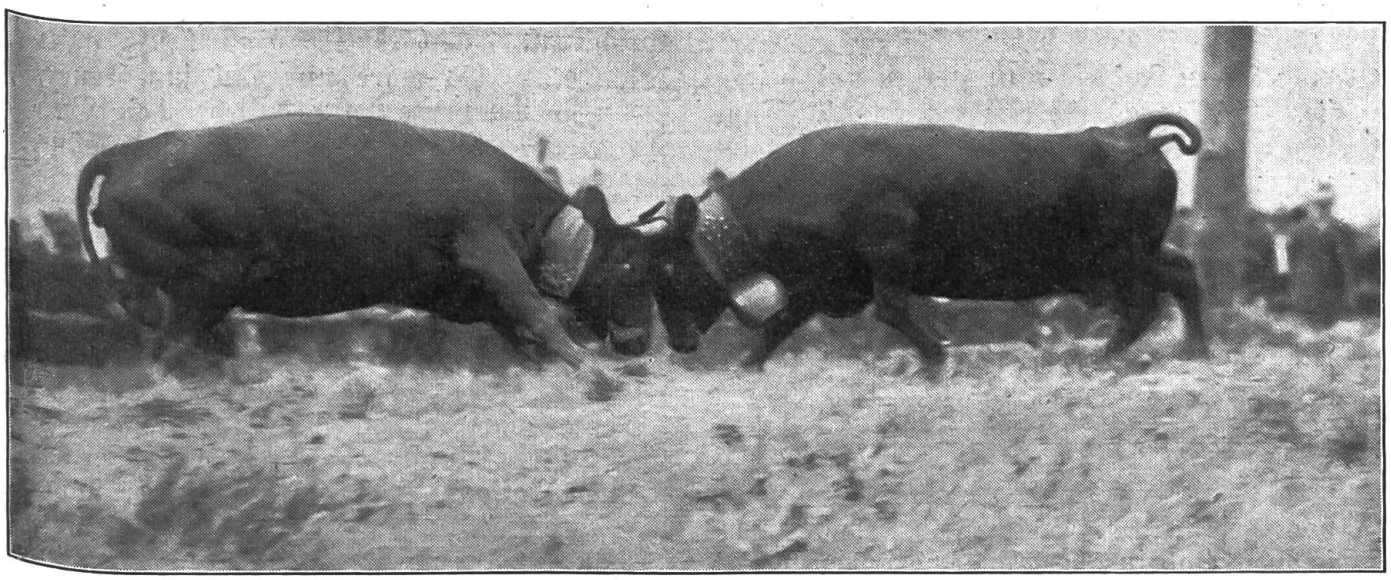
Hier ging des Redners Stimme deutlich an die Wand, wo Jakobsepp stand.

„Wir können nicht jedem Wind nachgeben. Nicht sagen zum Föhn: ja nimm Ziegel weg vom Schulhaus, so viel du willst und jag sie vor dir her. Und wenn wieder der Bis kommt, dann können wir nicht Läden und Fenster öffnen und sagen: blas und regier da wie du willst, jetzt ist wieder deine Stunde!"

Wie sähe da das Unterwaldnerschulhaus aus? Und ich frage" — wieder ging die Stimme, nicht das Auge, merkbar gegen Schulrat Gröbli hin. „Und ich frage, wie sähe dann die Schulordnung eines Kantons, eines Landes aus? Da gings nicht lange, wär alles außer Rand und Band! Wer möcht da noch Lehrer sein? — Und wäre es dann für das Volk? Also ich sage: entweder Ordnung, oder gar keine Schule. Ordnung halten, zum Programm stehen, oder dann mit allem, mit allem und jedem was zur Schule gehört, abfahren. Das ist der Punkt, meine Herren!"

Der Präsident war plötzlich erschrocken: das konnte auch ihm gegolten haben! Hat er nicht maullos zugeschaut, wie der Jakobsepp und andere seinesgleichen die Rechte der Schule durchlöcherten. Hat er nicht die Schwester allein gelassen auf ihrem Posten. Und doch ist nicht die Schwester die Hüterin der Schule, sondern die Angestellte. Und er, der Schulrat, der Präsident ist der Beauftragte, das Recht der Schule zu schützen, das Schulhaus zu festigen, gegen Bis und gegen Föhn.

Mit hochrotem Gesicht hatte sich die Schwester Intrepida an die Rückwand des Schulzimmers hingelehnt. Nein, solch eine



Hornkampf um die kantonale Meisterschaft.

Momentbild von der 3. „Corrida Valaisanne" in Martigny. Es ist dies eine alljährliche Veranstaltung der Walliserbauern, die ihre bewehrtesten Kühe zu gegenseitigem Hornkampf um die Meisterschaft antreten lassen.

Rede hat sie noch nie gehört, solch eine Hilfe noch nie erfahren. Mäuschenstill hörten die Kinder zu. So einen Manneszorn in wohlgesetzter Rede hatten sie noch nie wahrgenommen.

Der Inspektor machte eine Pause und besann sich, ruhiger werdend, wie er weiterfahren wolle. Da langte Jakobsepp flink an einen Hacken hinauf nach seinem Hut, und sprach deutlich vernehmbar: „Das Examen ist mein ich fertig. Ich sött' go schaffe. Lebet wohl und bleibet gsund!" —

Und schwer stampften seine Bergschuhe hinaus . . .

Da war die Spannung gelöst. Rasch gefaßt wie immer trat die Lehrerin hervor. „So liebe Kinder, nehmet die guten Worte vom Herrn Inspektor zu Herzen und befolgt sie. So etwas hört ihr nicht alle Tage. Gern zur Schul gehen, nicht immer schwänzen, nicht lügen über die Schwestern, dem lieben Gott zur Ehr arbeiten . . . Wir singen jetzt dem Herrn Inspektor zum Danke noch ein Lied." —

Und beim Hinausgehen zwinkerte der Mächtige ihr mit dem Auge zu: „Aber gelt, den hab ich auf den Rücken gelegt!"

* * *

Als die Kittel und Röcke des Schulvolkes vom gefährlichen Schlachtfeld des Examens schon weitab in alle Winde zerstoben waren, und ein blaues Kaffeeräuchlein friedeverkündend vom Schulkamin emporstieg, da läutete es zaghaft an der Schwesternwohnung. Mansueta, als die jüngere, huschte ordnungsgemäß an den Abschluß und öffnete in gewohnter Behutsamkeit.

Werner stand draußen und schwieg verlegen.

„Hast etwas vergessen?"

„Ich, ich sollte zur Schwester."

Intrepida kam. Sie brauchte nur in die beiden lebhaften Sterne im Nachthimmel des Knabengesichtes zu blicken, um sein Anliegen zu erraten.

„Ach, du bist noch da? Wo fehlts?"

„Ich darf gewiß nicht mehr heim! Ich fürchte ihn."

„Hat er dich schon geschlagen?"

„Bis jetzt noch nie Aber heute kommts! Ich kenne ihn . Nichts als auslachen die ganze Zeit. Das Lernen verwehren, immer mehr. Die Schwestern verschimpfen! Die Kinder bocken auch. Nein, da will ich nicht mehr sein."

„Wo willst aber hin?"

„Ins Waisenhaus, zur Mutter. Schon heute geh ich nicht mehr in die Fruomatt."

Mit überlegendem Kopfnicken wog die Schwester ab, was zu tun wäre. Soll sie mit dem Bub heimgehen, und einmal mit dem Jakobsepp Aug in Aug den Kampf ausfechten. Viel hat sie gerüstet für ihn; fast könnte ein Kropf ihr gewachsen sein, von all dem Schweigen und Schlucken seit einem Vierteljahr. — Sie hat schon mit andern Herren zu Boden geredet. — Aber der Gröbli ist der Gröbli! Und heute ganz besonders! Es wäre nur Oel ins Feuer, wenn sie ihn heute stellte. Lieber dem Bub forthelfen? Heute schon? Abhasen ohne Voranzeige und Abschied?

„Werner, du bist mir ein braver Schüler gewesen und ich tät dich ungern verlieren. Aber ich will dir doch zum Fortgehn helfen. Ich schreibe der Vormundschaft. Heute noch. — Ja, ich schreibe sofort."

Sie warf einen Blick in die Küche. „Schwester Mansueta, rüstet dem Werner meinen Kaffee. Brot, Käse, soviel er mag. Ich schreibe."

Und während der Knabe wortlos in einer Ecke der Schwesternküche aß, flog die Feder Intrepidas fiebernd über die Seiten. Jetzt brach ihr Temperament wieder durch. Was geschrieben wird, muß wirken als ob ich dabei wäre und jedes Wort selber sagen könnte, so sagte sie sich. Sechs Seiten hatte sie geschrieben, sie brauchte keine halbe Stunde dazu.

Schwester Mansueta kam zweimal fragend hinzu. „Nachher, nachher", lautete der Bescheid.

„Jetzt ist Nachmittags 4 Uhr", so spricht Intrepida, in die Küche tretend „Wenn du springst, bist in zwei Stunden in Bodlen. Bringst den Brief dem Gemeindepräsident. Stehst ihm Red und Antwort über alles, was er frägt. Triffst auf dem Weg vielleicht auch den Herrn Inspektor noch; erzählst ihm auch alles. Bis abends 9 Uhr bist wieder daheim. Das langt noch. Mor-

gen in der Schul erzählst mir, was d' ausgerichtet hast. Lange solls nicht mehr dauern."

Nickend hat Werner die Weisungen entgegengenommen. Dankbar und doch zagend schaute er zur Lehrerin auf. Ach, er wäre am liebsten gar nicht mehr in die Fruomatt gegangen. Am liebsten schon heute an einem andern Ort übernachtet. Hier im Schulhaus — oder unten im Waisenhaus. Aber vor solchem Gewaltstreich schreckte auch Intrepida zurück — „nein, nein, heute wieder heim, morgen in die Schule, aber nicht mehr lange."

Es war schon finster, als Werner Halter wieder den Weg gegen Bluomigen hinanstieg und unter den ausladenden Obstbäumen müde in die Fruomatt hinkte. Alles zu, die Fenster dunkel, Mensch und Vieh im Schlaf. Des Knaben Pulse hämmerten. Sie haben mich schon vergessen; sie lassen mich ziehen!

„Ins Schulhaus?" nein, dort ist kein Platz! Wieder hinunter nach Bodlen und heute nacht noch ins Waisenhaus? Nein, sie schlafen auch! Also in den Heugaden hinüber!

Leise, in beständiger Angst stieg Werner eine Leiter empor und suchte ein Plätzchen im Heu. Aber seine Pulse schlugen so stark, daß noch der Heustock sie spürte. Und als endlich die magere Knabengestalt in Schlaf gesunken war, da gings nicht lange, zuckte sie wieder zusammen, schrie auf, wie wenn ein Verfolger plötzlich im Heutor erschienen wäre. Unter ihm beständig das Murren u. Schnauben der Kühe, das Kettengerassel, um sich das Gitterwerk der Schwämmlinge und die Kolossalschatten der Heustöcke und vom Ziegeldach her die Brunsthitze des Sommers, das alles verwirrte dem nervösen Knaben fast die Sinne

Als es Tag geworden, sah er sich plötzlich geweckt vom lauten Lachen des Kaspar. Sie hatten ihn doch gefunden. Bauernbuben passen schon auf, wenn abends einer zuschleicht und ihr Heu aufsucht. Und sie hatten ja gewettet, er mache es so.

„Hü, Obermelker auf!"

„Huiselibuir, Zeit zum schaffe."

„Aech nein, ein uisg'huiseletä Huisilibuir! Im Stall muß man ihn suchen."

„Obermelker, auf!"

Werner suchte seine schmerzenden Glieder und verlotterten Sinne zusammen.

„Hast g'hört", fuhr Kaspar weiter, „Huselibuir. Heut gehen wir nicht in die Schul. Keins von uns. Der Vater hats gesagt. Und du dürfest auch nicht gehen. Ich nehme an, mit dir redet er noch ein Wörtchen."

Die schwarzen Augen schossen wie zwei schnelle Vögel an den Heustöcken hinauf und suchten die Dachlucke. Aus und draus und davon! Nur noch dies!

„Ja, der ist erbost über die Schulschwester. Alts Meitli, hat der Vater gesagt!" Und Kaspar machte ein Zenni in der Richtung des Schulhauses und wiederholte hündisch: „Diese alten Meitli . . ."

„Still bist auf der Stell!" schnellte jetzt Werner auf und streckte dem Lästerer eine magere, aber vor Erregung zitternde Faust entgegen. „Du, wo du ihr nichts als Aerger und Verdruß machst, du — der ihr immer doppelt Arbeit macht! Und immer hat sie Geduld; und lernt mit dir; und immer — —

Mit offenem Mund stand Werner da und hätte vieles noch schreien mögen, aber plötzlich schien ihm, es nütze ja alles nichts, an so einem Grobian.

„Erst recht geh ich in die Schul. Ich muß in d'Schul und du mußt in d'Schul und alle von euch müssen in die Schul." — Mit diesen Sätzen, die er wie weinend hinausschrie, war Werner am verdutzten Kaspar vorüber geeilt, die Leiter hinunter, die Matte hinaus.

Viel zu früh war er im Schulhaus.

Der Schwester behagten die Auskünfte nicht recht. So Knall auf Fall einen Bruch herbeiführen wollte sie selbst nicht. Aber hatte sie nicht auch ein wenig Veranlassung geboten, gestern Abend? Sie nahm sich vor, mit aller Sorgfalt und aller nur möglichen Klugheit einen Weg zu suchen, um ein erträgliches Ende herbeizuführen.

Richtig, keines der Fruomattkinder kam zur Schule.

Um 9 Uhr klopfte es. Rosi, eines der schulentlassenen Gröblikinder stand bockig draußen. „Der Werner soll heim, auf der Stelle!"

„Warum?" fragt die Schwester.

„Der Vater hats gesagt." Da zagte die Schwester, ihn so allein und ohne Schutz dem erzürnten Schulrat zuzujagen. „Jetzt ist ja Schul, du siehst es! Er bleibt da. Und eure Kinder fehlen wieder alle!"

Das Rosi machte einen Kopf wie ein Güggel.

„Jä dann, so geh ich", drehte es sich um und ging ohne Gruß von dannen. Dem Aussehen der Lehrerin und dem gefallenen Ton entnahmen die Schüler drinnen ungefähr was sich abgespielt. Denn aller Köpfe drehten sich Werner zu und einige Stimmen lispelten: „s'Rosi holt dich!"

Keine halbe Stunde verlief und die Schwester war wieder im Unterricht begriffen, da riß eine Faust auf einmal die Schultüre auf. Jakobsepp stand selber im Schulzimmer, im Schaffergewand, den braunen spitzen Kopf hoch, die Lippen um die blinkenden Zähne geöffnet, die Augen suchend nur in die Bänke gerichtet. Die Schwester sah er nicht an.

Ein Schrei!

Hatte der Knabe gerufen oder die Schwester? Niemand konnte es sagen, und schon huschte ein Schatten ins geöffnete Fenster, und noch ein Schrei, ein schrecklicher, Mark und Bein erschütternder, da wurden die Schüler erst gewahr, daß einer von ihnen, der Werner, aus dem Fenster gesprungen war.

„Hilfe!" gellte es von den Lippen der Schwester.

„Werni!" riefen ein paar Buben, die schleunig ans Fenster sprangen, als wollten sie den noch halten, der schon fort war.

Mädchen fingen an zu weinen.

„Der Sturnigrind, jetzt hörts einmal auf mit der Komödie!" stampfte Gröbli und lief auch ans Fenster.

Alle prallten zurück!

Es war nicht hoch. Drei Meter vom Fenster bis auf die Erde. Aber dort stand der steinerne Brunnen! Und an seinem Felsenbecken war der Kopf des Fallenden aufgeschlagen.

Ein Schädelbruch!

Bewußtlos trafen sie ihn an.

Der heiße Lebenswille eines Knaben und die todnötliche Qual eines Sterbenden wimmerten aus seinen Klagelauten.

Wie eine Mutter kniete die Schwester bei ihm. Sanft bettete sie sein Haupt auf ihren linken Unterarm und in seine Finger drückte sie ihr Kreuzlein.

Langsam, feierlich sprach ihre Stimme die Sterbegebete.

Entsetzt schauten die Bergkinder das ungeahnte, noch nie gesehene Antlitz des Todes.

Am Ohr Werners wischte die Schwester Blut weg. Am selben Ohr, in das heute Morgen, als letztes Wort zu Hause, jene schmähliche Beschimpfung der Lehrerin eingedrungen war.

Jetzt war sie ihm noch mehr als Lehrerin.

Jetzt war sie ihm Mutter.

Schmerzbewegte, betende Mutter.

Mutter unter dem Portal eines neuen Lebens.

Nach fünf Minuten war des Knaben Seele eingetreten in die geöffnete Heimat.

* * *

Viel, viel Wasser war schon durch die Röhre des Schulbrunnens gelaufen und wieder abgeronnen.

Aber die blutige Geschichte vom besten Schüler zu Bluomigen war noch nicht zur Ruhe gekommen.

Der Schulinspektor mußte wieder auf den Platz und gar noch der Erziehungsrat. Von Menzingen kam eine Schwester des Generalrates und untersuchte den Fall.

Die Schulräte waren zahm und behutsam in Red' und Schritt. —

„Die Schwestern bleiben uns nicht mehr", hieß es eine Woche lang in Bluomigen. Und es ging ein Jammern an: „So gute fromme Schwestern. So „freune" Lehrerinnen. So billige Lehrkräfte!"

„Die Schwestern werden im ganzen Kanton weggenommen!" hieß es eine zweite Woche lang in allen Gemeinden. Und noch mehr ging das Rechnen an. Vierzig Schwestern im ganzen Land!"

... daß Werner aus dem Fenster gesprungen war.

Auch während den Sommerferien ruhten die Schulgespräche nicht. Es ruhten ebensowenig die diplomatischen Federn im Kreise des Schulrates, des Erziehungsrates und des klösterlichen Mutterhauses. Alles kam zur Sprache und am übelsten kam der Schulfeind weg, den die Bluomiger zum Schulrat gemacht hatten.

Ob die Schwester Intrepida wieder nach Bluomigen zurückkehren sollte oder nicht, diese Frage ward während ihren Exerzitien besprochen und erwogen. Trotz allem wäre sie wieder bereit gewesen, denn die verschiedenen Migi und Toni, die Seppli und Arnolden waren ihr lieb geworden. Von nun an, das wußte sie, hätte sie doppelt leicht mit den Leuten — und im Gegenteil, wenn sie nicht mehr käme, würde es ihr doch als Strafe ausgelegt . . .

Aber die gestrenge Frau Mutter, die mit der Grammwage jeder Schwester nachwägt, drehte jedes Wort, das gefallen war, zweimal um und fand heraus, wo hätte noch mehr Vertrauen, noch mehr engelgleiche Geduld, noch peinlichere Beobachtung jeder gebotenen Rücksicht von seiten der Lehrerin walten sollen.

„Und wenn die Leute zu Bluomigen es falsch auslegen, das kümmert Sie gar nicht. Sie haben das zu tragen. Sie gehen morgen in einen andern Kanton und fangen dort wieder an als geduldige Lehrerin, als demütige Kreuzschwester."

Da stieg Intrepida gebeugten Hauptes in die Klosterkirche hinunter und ging dort den vierzehn Bildern des Kreuzweges nach. Und schon als sie bei der ersten Station erwog, wie ein Unschuldiger zum Tod verurteilt ward vor allem Volke, da war sie getröstet betreff ihrer Furcht. Und als sie den Heiland das Kreuz aufnehmen sah, da war sie gestärkt und gestählt zu neuer Lehrarbeit. Und neidlos drückte sie jener Schwester dann die Hand, die an ihrer Stelle nun in Bluomigen ihr Werk weiterführen sollte.

Der Schulinspektor des Landes aber notierte in jener Zeit einen Satz für seinen nächsten Schulbericht:

„Jede Schulfeindlichkeit der Eltern teilt drei Schläge aus. Den ersten Schlag erleidet naturgemäß der Schulbetrieb, der durch jeden unfreundlichen Akt der Eltern gestört und gehemmt wird. Den zweiten Schlag erhält das Kind, das aufgewiesen wird oder dem man „Rücken gibt", denn seine Charakterbildung zu einem edlen Menschen und sich selbst beherrschenden Christ wird dadurch sehr erschwert, wo nicht verunmöglicht. Den dritten Schlag versetzen solche Eltern sich selber, — nur wird dieser Hieb erst später zum Erlebnis, wenn diese Eltern dann einst unter den Fehlern der Kinder zu leiden haben werden.

In allen Fällen sollen Schule u. Elternhaus zusammenstehen. Nur dann gedeiht die Erziehung. Sogar in fraglichen Fällen, wenn einmal der Schein gegen die Lehrerschaft steht, ist es weitaus das kleinere Uebel für die Eltern, einmal ein Unrecht zu schlucken, als das Kind gegen die Schule aufzureizen. Notabene steht den Eltern immer noch die vertrauliche Aussprache mit der Lehrerschaft oder Schulbehörde unter vier Augen offen. Aber vor dem Kind ist besser: nachgeben und sich fügen. Warum? Weil Schulfeindlichkeit das ungleich größere Uebel ist.

Und diesmal floß dem poetischen Mann der Vergleich von Bis und Föhn auch in die Feder. Bis und Föhn, die gegen das Bergschulhaus anrennen, aber, so hoffen wir, „unsere Schule ist fest hinabgebunden in das Verständnis und die felsenstarke Liebe unseres Volkes."

So will der Inspektor in seinen nächsten Schulbericht schreiben.

Ende.

S' Aawasser.

S'Aawasser ischt ä besä Find,
wenn's wie der Tyfel bruised
und äbevoll dahärerinnt
und dundered und suised.
Sepp Migi, lueg, daß d'Wehri stahd
und daß es niene ubergahd.

Wenn's ammen Ort ä Lickä macht,
und syg's z'erst nur ä chlyni,
äs frißt der schenste Fälder Pracht
und macht sie zur Ruini,
es sarret druif viel Stei und Sand;
Sepp Migi, lueg zum guete Land!

Ae glyche Find ischt Chyb und Nyd,
wo dur die Härze fahred,
die hend, will's Gott, bi viele Lyt
schon meh as Land versarred.
Sepp Migi, lueg, daß Chyb und Nyd
nie uber dini Wehri ghyd!

P. Adelhelm Zumbühl.